

[s.n.]

Autor(en): **Bismark, Otto von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **27 (1944)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-409477>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Priester stellt in letzter Instanz ohne Appellation fest, was der Wille Gottes ist.

Otto von Bismark.

Die neueste Nummer des «Freidenker» vom 1. April 1944 bringt nun einen «Offenen Brief an HH. Dr. P. Raphael Häne». Die spitzige Form erinnert lebhaft an jene Faust-Gestalt, die sich gerne mit Gott anbiedert: «Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern...» — Sachlich möchte uns dieser «o»-Schreiber (welch kompromittierendes Pseudonym!) wirklich die «ewige Leere» plausibel machen: er eifert gegen den «methodischen Zweifel», als unbrauchbaren Ausgangspunkt für die Wahrheits-suche, und möchte den absoluten Zweifel an seiner Stelle wissen, als ob man ohne Boden unter den Füßen zu haben schreiten könnte! Als ob nicht die Fülle der Voraussetzungen allein das genügende Fundament für den Tempel der Wahrheit wäre. Jene Fülle der Voraussetzungen, die uns freilich in der Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts nicht geboten wird, die mit ihren Vorurteilen das apriori dieses unfreien Freidenkers ist, gibt es eine unkritischere Haltung als jene, die «reine» und «praktische» Vernunft auseinanderreisst, um so die ganze Wahrheit zu finden?

Genau so verhält es sich mit der Frage der *Erziehung*. Der Freidenker betrachtet es als eine «Tatsachenblindheit», zu behaupten, «Erziehung ohne religiöse Bindung sei ein Ding der Unmöglichkeit», da doch jeder Tag uns in Verbindung mit Menschen bringt, die ohne religiöse Bindung aufgewachsen und doch erzogen, ja nicht nur erzogen, sondern sogar gut erzogen sind. Und diese Tatsachenblindheit ist ihm ein neuer Grund, misstrauisch zu sein gegen den «theologisch infizierten Philosophieunterricht» der katholischen Mittelschulen. Wer jedoch Erziehung nicht verwechselt mit den Bügelfalten des äusseren Anstandes und vielleicht noch eines loyalen Verhaltens zum Mitmenschen, sondern eine Führung von ihr verlangt zur Meisterung des Lebens auch in schwierigen Situationen, eine Kraft zum Durchhalten auch dann, wenn man für seine Grundsätze das letzte Opfer zu bringen hat, der braucht eine Erziehung, die weltanschaulich mit einem Höchstwert verbindet, der absoluten Anspruch erheben darf.

Recht geben wollen wir dem Freidenker in seiner Vorhersage, dass vielleicht nach dem Krieg der Wind von Osten noch viel ungestümer an manchem rütteln wird, was heute sich in Sicherheit geborgen glaubt. Und darum treten wir ein für eine noch gründlichere religiöse Erziehung unserer Jugend.»

Soweit die «Apologetischen Blätter, Mitteilungen des apologetischen Instituts des Schweizerischen Katholischen Volksvereins» mit Sitz in Zürich. Dies für heute!

Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit.

(Fortsetzung.)

Fast alle alten Völker, vielleicht mit alleiniger Ausnahme der Ägypter, haben ursprünglich den Mond, als den nächstliegenden und natürlichsten Zeitmesser benutzt; grössere Zeiträume wurden durch den *synodischen* Mondumlauf, dessen Dauer sofort durch die Wiederkehr derselben *Lichtgestalten* des Mondes gegeben war, abgeteilt, und 12 solcher Mondperioden zu einem *Mondjahr* zusammengefasst, das um etwa 11 Tage kürzer ist als das gewöhnliche Sonnenjahr unserer Zeitrechnung. Der Gebrauch des Mondjahres lässt sich in den ersten Kulturanfängen der alten Nationen fast überall nachweisen oder wahrscheinlich machen, er bleibt nur bei den Ägyptern einigermaßen zweifelhaft, jedenfalls ist in diesem merkwürdigen Lande schon ausserordentlich früh, in den Zeiten der ersten Dynastien, als selbst die altersgrauen Pyramiden ihre starren, geometrischen Formen noch nicht zum Himmel emporreckten, das Sonnenjahr die Grundlage des

Zeitrechnungswesens gewesen. Dies hängt offenbar mit der jährlichen *Nilschwelle* zusammen, deren regelmässige Wiederkehr, weil von den Jahreszeiten abhängig, genau das Sonnenjahr zur Periode hat; und da mit den jährlichen *Nilüberschwemmungen* das bürgerliche Leben, besonders die Feldbebauung, aufs engste verknüpft war, so ist die frühe Annahme des Sonnenjahres bei den Ägyptern nicht das Zeichen einer frühzeitigen Entwicklung der Astronomie bei ihnen, sondern einfach eine Naturnotwendigkeit gewesen. Wir haben auch sonst bei den ägyptischen und anderen historischen Urkunden gar keine Anzeichen für eine besonders intensive astronomische Tätigkeit jenes Volkes. Seine astronomischen Kenntnisse waren nur wenig entwickelt; man kannte den Tierkreis, die Mondstationen, die hauptsächlichsten Sternbilder, bezeichnete eine Anzahl Sterne mit Namen und unterschied die Planeten von den Fixsternen. Ein Hauptgegenstand ihrer Beobachtungstätigkeit war die Bestimmung der Zeit des ersten Auftauchens des *Sirius* in der Morgendämmerung (heliaktische Aufgänge des Sirius), die in der ältesten Zeit den Beginn der Nilschwelle ankündigten, und ferner Zeitbestimmungen mit sehr primitiven Instrumenten. Ueber die Bewegungsverhältnisse der Planeten dagegen haben die Ägypter anscheinend keine Forschungen angestellt; den Finsternissen, diesen besten und einfachsten Mitteln zur Erlangung einer rohen Kenntnis der Sonnen- und Mondbewegung, die zum Aufbau eines geordneten Zeitrechnungswesens unerlässlich sind, schenkten sie keine Aufmerksamkeit; überhaupt fehlt jede Spur einer systematischen Beobachtungstätigkeit, ohne welche eine Entwicklung astronomischer Kenntnisse nicht möglich ist. Die griechische astronomische Literatur nimmt daher auch fast gar nicht Bezug auf ägyptische Vorarbeiten, sie kennt im wesentlichen nur babylonische und griechische Forschungen.

Das Mondjahr konnte nur den allerersten Bedürfnissen genügen, seine starke Abweichung vom Sonnenjahr machte es für sich allein untauglich für ein Volk, das ein vorzugsweise ackerbaureibendes war, da es nicht im Zusammenhang mit den Jahreszeiten bleibt. Es galt daher zunächst, das Mondjahr in Beziehung zur Sonnenbewegung, d. h. zum Sonnenjahr zu bringen. Um nun eine genauere Beziehung zwischen Mond- und Sonnenjahr zu finden, war es notwendig, festzustellen, wieviele Mondumläufe möglichst genau einer gewissen Anzahl von Sonnenumläufen gleich sind. Im Laufe der Zeiten fand man dann, dass sowohl die Bewegung des Mondes als die der Sonne am Himmel nicht gleichförmig vor sich geht, dass beide vielmehr gewisse Teile ihrer Bahn langsamer, andere Teile schneller durchlaufen, wodurch die Aufgabe sehr kompliziert wird. Der Versuch, die Gesetze dieser Ungleichheiten zu erforschen, führte alsbald dazu, die Bewegungen der Himmelskörper durch Messung ihrer *Abstände von den Fixsternen* schärfer zu bestimmen. Auf diesem Wege hat sich besonders die babylonische Astronomie bewegt. Als geeignete Mittel hierzu erkannten die Babylonier schon sehr früh die Mond- und Sonnenfinsternisse, die auch ihrer astrologischen bzw. religiösen Bedeutung wegen für die alten Völker von grosser Wichtigkeit waren. Unermüdlicher Beobachtungseifer zeichnete die Babylonier überhaupt aus, man kann in diesem Punkte nur noch die Chinesen mit ihnen vergleichen, jedoch haben die letzteren, obwohl ihre Himmelsbeobachtung nach der Ueberlieferung schon unter Kaiser *Fo-hi*, im Anfang des 3. Jahrtausends vor Chr. beginnt, ihre astronomischen Kenntnisse bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung nicht auf diejenige Stufe zu bringen vermocht, welche die babylonische Astronomie schon mehrere Jahrhunderte vor Chr. erreicht hatte.

Die babylonischen Astronomen haben sich mit der Erreichung ihrer nächsten Ziele, die, wie wir gesehen haben, auf astrologischem und chronologischem Gebiete lagen, *nicht begnügt*, sie haben vielmehr, wenigstens in den späteren Zeiten, ganz offenbar